

Gabi Grabowski

# Danke, Afrika

Reiseerzählung

# **Danke, Afrika - Reiseerzählung**

## **Inhaltsangabe**

**Vorwort**

**Kapitel 1: Planung Afrika**

**Kapitel 2: Ankunft Afrika**

**Kapitel 3: Fahrt zum Hafen von Dakar**

**Kapitel 4: Ile de Gorée, ehemaliger Umschlagplatz für Sklaven**

**Kapitel 5: Fahrt nach Mbour**

**Kapitel 6: Bei Nago**

**Kapitel 7: Kenkeleba, Marktleben und der Fischerstrand**

**Kapitel 8: Petite Cote, Sonne satt und (k)ein Tempotaschentuch**

**Kapitel 9: Sylvester, der Baobab und ein afrikanisches Dorf**

**Kapitel 10: Bandia und das große Sabarfest**

**Kapitel 11: Im Sine-Saloum Delta und ein Abstecher nach Joal Fadiouth**

**Kapitel 12: Touba und Abschied vom heiligen Schaf**

**Kapitel 13: Dakar, Rückreise und Ein-nicht-hier hingehören**

**Schlusswort**

## **Kapitel 2: Ankunft Afrika**

Unser Abenteuertrip nach Afrika rückte immer näher. Die Koffer waren fast alle gepackt, unsere Papiere hatte ich bereitgelegt und sämtliche Medikamente besorgt. Eigentlich stand nichts mehr im Wege.

Ich freute mich riesig, trotz eines mulmigen Gefühls in der Magengegend. Georg erging es ähnlich. Wir hatten jede Menge Fragen mit im Gepäck. Was würde uns erwarten? Wie verstanden wir uns in der Gruppe? War ich psychisch in der Lage, alle Eindrücke zu verarbeiten? Und, und, und...!

Wie wir später von unseren Mitreisenden erfahren, erging es ihnen ähnlich. Ich denke, bei einer nicht alltäglichen Reise sind solche Fragen durchaus normal.

Früh am Morgen des 27. Dezember wachte ich nach einer viel zu kurzen Nacht und mit leichtem Magengrummeln auf. Nun war es also so weit. Der Abreisetag nach Afrika war gekommen. Aufgeregt rannte ich durch die Wohnung

und vergewisserte mich – mindestens schon zum zehnten Mal, ob ich auch alles Wichtige eingepackt hatte. Unser Flug ging von Brüssel aus mit Zwischenstopp über Marokko/Agadir und anschließendem Weiterflug nach Dakar, der Hauptstadt des Senegal. Am Check-In der Air Maroc, unserer Fluggesellschaft, wurden unsere 12 Koffer und Reisetaschen aller mit einem Gesamtgewicht von circa 240 kg ohne Probleme verladen.

In Agadir hatten wir einen Aufenthalt von drei Stunden. Beim erneuten Start der Maschine war das Flugzeug zu Dreiviertel mit Afrikanern besetzt. Ein buntes Völkchen mit weit ausladenden farbenfrohen Gewändern und vielen Plastiktüten (!), vermutlich als Handgepäck, bevölkerte nun die Maschine. Auch hörte ich die Menschen weniger französisch sprechen, dafür erklangen afrikanische Laute, wie ich sie von Nago und seinen Trommlern her kannte. Weit nach Mitternacht setzte die Maschine endlich auf dem Rollfeld in Dakar auf.

In der Ankunftshalle mussten wir erst einmal ein Einreisedokument in französischer Sprache ausfüllen. Da Georg und ich diese Sprache weder sprechen noch lesen können, gestaltete sich das Ausfüllen sehr schwierig und wir waren ziemlich hilflos. Jo konnten wir wegen der Übersetzung nicht fragen, da er mit den Koffern und anderen Formularen beschäftigt war. Überall war geschäftiges Treiben. Es wimmelte nur so vor Menschen und das mitten in der Nacht! Der Beamte, der uns schließlich durch die Einreisepassage ließ, alle anderen unserer Reisegruppe hatten schon ausgecheckt, schüttelte mit dem Kopf bei der Sichtung unserer ausgefüllten Papiere. Schließlich nach einigem Hin und Her und ziemlichem Drängeln hinter uns (es hatte sich schon eine längere Schlange gebildet) ließ er uns ziehen. Puh, diese Hürde hatten wir Gott sei Dank genommen.

Draußen vor dem Gebäude liefen noch mehr Menschen hin und her. Eine unglaubliche Geräuschkulisse empfing uns. Jo hatte in der Zwischenzeit zwei Taxis für sechs Personen und die zwölf Gepäckstücke organisiert. Ich traute mei-

nen Augen nicht. Bei diesen Taxi-Modellen handelte es sich um zusammengeflickte, aus mehreren Automobilen zusammengesetzte Wagen. Es stank unglaublich nach Benzin. Und erst die Reifen! Die hatten ihre beste Zeit seit Jahren hinter sich. Den Gedanken an nicht funktionierende Bremsen beförderte ich sofort aus meinem Kopf.

Mir blieb förmlich der Mund offenstehen. Die Rückscheibe des Wagens, in den wir uns im wahrsten Sinne des Wortes rein quetschten, gab es nicht mehr. Ein Stück Plastik zierte diese Öffnung. Auf dem befleckten und zerschissenen Rücksitz, auf dem ich zusammen mit vielen Koffern einen winzigen Platz ergatterte, spürte ich beim Fahren jeden Stein und alle Unebenheiten der Straße. Es schien mir, als wenn Dakar eine einzige große Baustelle wäre. Georg hatte vorne neben dem Fahrer Platz genommen. Beide sprachen wir so gut wie kein Wort und waren von dem, was wir erlebten, ziemlich eingeschüchtert.

Die übrigen Gruppenmitglieder saßen in dem ebenfalls völlig überladenen vor uns fahrenden Taxi. In der Zwischenzeit hatten wir durch die abenteuerliche Fahrweise unseres Fahrers das vorausfahrende Taxi verloren. Ich betete die ganze Zeit: „*Lieber Gott, lass uns bitte ohne Probleme im Hotel ankommen!*“

Nach circa einer halben Stunde Fahrt durch Geröllhalden, tiefe Schlaglöcher, scheinbare Neubaugebiete oder vielleicht auch Abrissgebiete, (ich weiß es nicht mehr so genau) hielt unser Fahrer an. Wir trauten uns erst gar nicht aussteigen. Um das Hotel herum gab es nur unfertige Bauten, die in der Dunkelheit wie gefräßige Monster aussahen. Überall lag Schutt und Dreck.

Mir fiel ein Stein vom Herzen, als ich Jo und die anderen im zweiten Taxi ankommen sah. In ihren Gesichtern konnte ich ablesen, dass es ihnen ähnlich ergangen war. Für Jo, unseren Afrika-Experten hingegen, schien dies alles völlig normal. Er lachte sogar vergnügt vor sich hin. Es wunderte mich, dass wir keinen Koffer

verloren hatten, zumal einige während der Fahrt doch recht gefährlich aus dem Kofferraum herausragten.

Das Innere des Hotels, das wir für eine Nacht gebucht hatten, überraschte uns hingegen sehr. Es gab eine kleine gemütliche Gartenterrasse, durch die wir ins Haus gelangten. Lampen tauchten diesen Vorgarten in ein behagliches Licht. Ich entspannte mich.

Um Gebäude und Hofterrasse herum gab es eine große Mauer. Davor stand ein Wächter. Die Zimmer waren sauber. Ich wollte nur noch schlafen. „*Wir sind in Afrika!*“ Es war mein letzter Gedanke, bevor ich erschöpft einschlief.

Als ich am Morgen erwachte, hatte ich wider Erwarten gut geschlafen. Unsere Gefühle über unsere weitere Reiseroute wandelten sich von freudig erregt bis: „*Was machen wir hier überhaupt? Sind wir denn nur verrückt?*“

Jo instruierte uns am Frühstückstisch noch einmal über die Planung der nächsten zwei Tage.



*„Erfahrungsgemäß, besonders wenn wir ins Landesinnere reisen, werden die weiteren Unterkünfte immer schlechter werden“, warnte er, „je niedriger ihr eure Erwartung haltet, desto besser!“*

*Ich tröstete mich damit: „Die Tage bei Nago werden bestimmt wunderschön und die Unterkunft wird uns für manch anderes entschädigen! Schließlich kennt er ja die Europäer und deren Lebensgewohnheiten.“*

### **Kapitel 3: Fahrt zum Hafen von Dakar**

Um sich Ende Dezember erst einmal an das trockene heiße Klima und die völlig andere Umgebung zu gewöhnen, aber auch, um sich untereinander in der Gruppe besser kennenzulernen, wollten wir die ersten beiden Tage in Ile de Gorée, auf einer Insel und einem ehemaligen Umschlagplatz für Sklaven, verbringen. Je langsamer das Eingewöhnen, umso besser, fand Jo.

In Ile de Gorée sollten wir in einem großen Privathaus untergebracht werden. Arrangiert hatte dies eine Lehrerin, die Jo aus Deutschland kannte und die sehr gute Kontakte zur Ile de Gorée pflegte.

Unsere Koffer, bis auf eine kleine Reisetasche, die jeder von uns brauchte, sollten in Dakar zwischengelagert werden. Ich hatte so meine Zweifel, ob wir sie je wiedersehen würden. Die kurze Fahrt vom Hotel bis zum Hafen von Dakar machte mich noch sprachloser als die nächtliche Taxifahrt.

Es gibt wahrscheinlich tausende Taxifahrer in Dakar, aber unsere beiden Fahrer zum Hafen, Mustafa, ein lachender Riese von kräftiger Statur, und ein kleinerer schweigsamer Mann, waren die gleichen, die wir vom Flughafen her kannten! Jetzt standen sie nahezu pünktlich zur versprochenen Zeit vor unserem Hotel. Für afrikanische Verhältnisse phänomenal, wenn man bedenkt, Zeit und Pünktlichkeit kommen so gut wie gar nicht in ihrem Sprachschatz vor.

Nago ist da einer der wenigen Schwarzafrikaner, die ich kenne, die Absprachen und Termine sehr genau nehmen. Vielleicht liegt es aber auch an Nagos vielen gelebten Jahren in Deutschland. Der Deutsche ist ja ein Paradebeispiel für Perfektionismus, Organisation und Zeitmanagement. Vielleicht färbt das mit den Jahren ja ab! Ich werde Nago bei Gelegenheit einmal danach fragen.

Bitte sehen Sie es mir gütlich nach: *„Ein bisschen „geschmunzelte“ Ironie an unserem preußischen Erbe und dessen Gründlichkeit, kann ich mir an dieser Stelle beim besten Willen nicht verkneifen.“*

Jetzt bei Tageslicht und kräftiger Morgensonne betrachtet, wunderte ich mich wirklich, dass die beiden Taxis noch nicht auseinandergefallen waren. Mir grauste es vor der bevorstehenden Fahrt, kneifen konnte ich aber auch nicht.

Jo meinte: *„Eh, Donnerwetter! Die sehen gut aus. In Burkina sind die viel zusammengeflickter!“*

Ich atmete tief ein und schickte ein dreifaches Stoßgebet gen Himmel. Besser ist besser. Dann ging es auch schon los.

Die Straßen waren teilweise gut ausgebaut, andererseits gab es aber auch tiefste Schlaglöcher, die wir bis in die weit entfernteste Körperregion spürten. Wo man hinschaute Menschen. Menschen und nochmals Menschen. Einige in wunderschönen Gewändern, andere vollkommen zerlumpt und sehr schmutzig. Viele Frauen liefen anmutig, mit riesigen Gefäßen oder auch anderen Lasten auf ihren Köpfen, herum, als wenn es nichts Einfacheres gab.

Und der Verkehr erst! Da wirkt die Fahrt zur Stoßzeit um den Triumphbogen in Paris gerade-

zu idyllisch ländlich. Unmengen an Autos, Lastwagen, Buschtaxis, gezogene Pferdekarren, ohrenbetäubend laute Mopeds, Fahrradfahrer, sogar Skater, fuhren auf den Straßen, ohne dass irgendwer sich an Verkehrsregeln hielt. Ampeln, die auf Rot schalteten und unterstützend für die Verkehrssicherheit zuständig waren, schien es in den Köpfen jeglicher Verkehrsteilnehmer nicht zu geben. Sie wurden einfach nicht beachtet.

Ein Skater hielt sich sogar an die Hinterfront eines Busses fest, um schneller vorwärtszukommen. Mehrmals kreuzte er die mehrspurige Fahrbahn, in dem er blitzschnell von Fahrzeug zu Fahrzeug wechselte. Sogar unser Taxi schnappte er sich einmal als preiswerte Mitfahrgelegenheit.

Von überall ertönte ein lautes, andauerndes Hupkonzert. Mehrfach schloss ich die Augen und hielt schlagartig meinen Atem an, weil ich glaubte, in einem Unfall verwickelt zu werden.

Auch fuhren alle Verkehrsteilnehmer nahezu gleichzeitig auf jede Kreuzung zu. Immer wieder

staute es sich zu einem unübersichtlichen großen Knäuel, das sich aber jedes Mal wie von Zauberhand auflöste. Es ist mir bis heute rätselhaft, wie das überhaupt möglich war. Aber mehr noch bewunderte ich die stoische Gelassenheit der Menschen, die an diesem Chaos beteiligt waren.

Unser Taxifahrer war die Ruhe selbst und summte vor sich hin, während er auf das Stauende wartete. Zu Hause hätte es garantiert einen riesigen Tumult mit aufgeregten, aggressiven und wütenden Menschen gegeben, die sich vielleicht sogar noch geprügelt hätten.

Am Rande noch ein kleiner Tipp: Sollten Sie jemals den Senegal besuchen wollen, vergessen Sie alles, was Sie je bei ihrer Führerscheinprüfung gelernt haben. Versuchen Sie, sich dem einzigartigen afrikanischen Optimismus anzuschließen und in dessen Strom zu fließen, ansonsten stehen sie bis zu ihrer Abreise immer noch an der gleichen Stelle wie am Anfang ihrer Reise!

Was mich aber am meisten faszinierte, waren die überaus liebevoll und kreativ bemalten kleineren Busse, die es zuhauf nicht nur in Dakar und sondern in ganz Senegal gibt. Sie sind das preiswerteste Transportmittel und dementsprechend zum Bersten voll. Oben auf den Bussen befinden sich jede Menge Gegenstände, abgefüllte Säcke mit Kartoffeln oder Ähnlichem, Werkzeuge, jede Art von Möbel und andere Utensilien. Sogar Hühner, Ziegen, etc., werden auf diese Art transportiert!

Da der Verkehr sich ständig staut, laufen neben den Fahrzeugen Händler her, die ihre Waren anpreisen und auf ein schnelles Geschäft hoffen. Ein Mann, der Erdnüsse auf diese Art und Weise verkaufte, hatte nicht gesehen, dass die Fahrzeuge sich wieder in Bewegung setzten, so dass der letzte Käufer ihm nur noch das Geld aus dem geöffneten Seitenfenster hinterherwerfen konnte.

Natürlich lachten wir herzlich, aber mein plötzlicher Gedanke, dass diese Menschen für ihr tägliches Brot den ganzen Tag einer ständigen

Gefahr ausgesetzt sind, während sie zwischen den stinkenden und fahrenden Fahrzeugen hin und her laufen, beschämte und berührte mich gleichermaßen. Als wir den Hafen erreichten, war ich noch ganz benommen von all diesen Eindrücken...

Ich hoffe sehr, dass die kleine Leseprobe über Afrika Sie neugierig gemacht hat, und mein Buch einen Weg zu ihnen findet.

Dieser Leseprobe habe ich noch mein Schlusswort beigefügt, es drückt anschaulich aus, was ich für Afrika empfinde.



## Schlusswort

Afrika und ich. *Afrika!* Wie hat es mich verändert! Meine Gefühle und Eindrücke, die diese Tour letztlich in mir ausgelöst hat, habe ich so gut ich konnte, in Worte gefasst. Dabei ist mir wohl bewusst, dass die Sprache nur einen Bruchteil meiner Empfindungen wieder geben kann. Ich wünschte von Herzen, Sie wären dabei gewesen!

Zum Schluss möchte ich Ihnen unbedingt mit auf den Weg geben: Afrika pulsiert, Afrika ist nie still, Afrika schläft nie, Afrika ist Farbe, Afrika ist unendliche Freude, Afrika ist Gelassenheit, Dinge so hinzunehmen wie sie sind, Afrika ist wunderschön. Afrika liebt man oder Afrika hasst man. Afrika ist ein Kontinent größter Gegensätze. Armut und verschwenderischer Reichtum einiger Weniger.

Die Menschen, die ich kennen lernen durfte, sind dort sehr erfinderisch und geben nie auf. Selbst wenn sie am Boden liegen, geben sie nicht auf. Ich bewundere sie und gehöre zu denjenigen, die Afrika für immer lieben werden.